

Geschäfte mit dem Fußball

Hat der Weltsport Nummer 1 in Amerika Chancen?

Von Max E. Ammann

Warum soll sich Fußball, ein Sport, der in Europa und in Südamerika, ja selbst in Asien und Afrika Sonntag für Sonntag Millionen von Zuschauern auf die Sportplätze und in die Stadien lockt - warum soll sich der Weltsport Nr. 1 nicht auch in den Vereinigten Staaten durchsetzen können? Diese Frage beschäftigt nicht nur die Fußballfreunde Europas, denen das Nichtinteresse der Amerikaner am Fußball unbegreiflich und beinahe wie eine Sünde erscheint, sondern auch Sport-Manager in den Vereinigten Staaten. Tatsächlich ist der Gedanke faszinierend: der Fußball, Nationalsport in über 100 Ländern, ist in den USA, dem führenden Sportland, kaum bekannter als Basketball oder Rollhockey in Deutschland. In England, Irland, Deutschland, Italien, Rußland, Ungarn und in Griechenland, von wo aus Millionen in die Neue Welt auswanderten, spielen sie Fußball. Er wird dort überall und von jedermann gespielt und wer sich aktiv betätigt, informiert sich durch seitenlange Zeitungsberichte und stundenlange Radio und Fernsehreportagen. In Europa gehört Fußball zum täglichen Leben. Wandern aber die gleichen Deutschen, Italiener, Engländer nach den USA aus, so ist ihr Interesse wie weggeblasen. Einige spielen vielleicht in einem der Einwandererklubs in New York oder an der Westküste oder besuchen die im Sommer stattfindenden internationalen Freundschaftsspiele. Aber diese Spielfreude verblaßt mit den Jahren, und die zweite Generation der Einwanderer wendet sich, durch Highschool und College entsprechend präpariert, dem American Football, dem Basketball oder dem Baseball, im besten Falle noch der Leichtathletik zu.

Die amerikanischen Klubs haben denn auch kaum deutsche Regionalliga-Stärke. Ihre Namen weisen auf den europäischen Ursprung hin: Ukrainian Americans, Hansa Chicago, Armenian SC, New York Hungarians, Greek Americans, Sportfreunde Passate. In New York und Umgebung spielen die Einwanderer-Teams teilweise in der German American League (Halbprofis), teilweise in der American Soccer League, die nur Berufsspieler-Mannschaften umfaßt, die aber kaum, stärker, sind, als die Halbamateure der German American League. Auch an der Westküste wird in einer Liga gespielt. Der US-Meistertitel wird in einer Cup-Konkurrenz vergeben, wobei der Sieger der Ostküsten-Konkurrenz gegen den Sieger der Westküste um den National Challenge Cup spielt. Auch an einigen Universitäten wird Fußball gespielt, zum Beispiel in New York an der Long-Island-Universität; aber die Spielstärke der Studenten ist zwei bis drei Klassen unter der von deutschen Regionalliga-Spielern.

Das soll nun anders werden. Die Idee, Fußball auf breiter Basis in den USA durchzusetzen, kam vor einigen Jahren Bill Cox, einem früheren Besitzer der Phillis, einem Baseballclub aus Philadelphia. Der finanzkräftige Sportmäzen konnte weitere Geldgeber dafür interessieren, unter ihnen Kent Cooke, Besitzer der Washington Redskins (Football) und der Los Angeles Lakers (Basketball) sowie Arthur Allyn, dem die Chicago White Sox (Baseball) gehören. Cox und Cooke zerstritten sich jedoch darüber, wie die Professional Soccer League aufzubauen

sei. Hauptstreitpunkt war vor allem die Weigerung von Cox, die FIFA als Dachverband des Weltfußballs anzuerkennen.

Cooke und Allyn beschlossen deshalb, ihre Bemühungen zur Gründung einer Professional Soccer League ohne Cox fortzusetzen. Sie benannten ihre künftige Liga North American Soccer League (NASL). Cox seinerseits schlug sich auf die Seite einer Konkurrenzgruppe, die wie er unter dem Namen National Professional Soccer League (NPSL) eine von der FIFA unabhängige Meisterschaft auf die Beine stellen will. Deren Präsident wurde Robert Hermann, ein Geschäftsmann aus St. Louis; zu den Geldgebern gehören, neben einigen Baseball und Footballclub-Besitzern, viele Geschäftsleute.

An ihrer Sitzung in San Francisco vor einigen Wochen, erteilte der amerikanische Fußballverband (USSFA) der NASL seinen Segen, vor allem deswegen, weil diese Liga bereit war, die Forderungen des Verbandes zu erfüllen, fünf Prozent der Bruttoeinnahmen, zehn Prozent der Fernseheinnahmen und 25 000 Dollar Eintrittsgebühr für jeden Klub an die Verbandskasse abzuliefern. Dennoch gibt die Rebellengruppe des NPSL nicht auf. So arbeiten beide Gruppen an der Vorbereitung ihrer ersten regulären Meisterschaft.

Die sanktionierte NASL hat bisher elf Städten die Bewilligung zur Bildung einer Mannschaft erteilt, an Boston, Chicago, Los Angeles, New York, San Francisco, Washington, Detroit, Houston, Cleveland in den USA sowie Toronto und Vancouver in Kanada. Zum Präsidenten wurde James McGuire gewählt, der gleichzeitig Chef des amerikanischen Fußballverbandes ist und auch die FIFA vertritt. Die Interessen New Yorks nimmt der Madison Square Garden wahr; die Heimspiele des New Yorker Klubs sollen im neuen Shea-Stadion ausgetragen werden. Die Saison soll, wie bei der Konkurrenzliga, von April bis August dauern, um so nicht mit den Spielen des American Football (September bis Januar) zu konkurrieren.

Die NPSL hat bisher erst neun Städte unter Vertrag, unter ihnen fünf, die auch bei der NASL beteiligt sind (New York, Los Angeles, Boston, Chicago und Toronto). Die vier anderen sind St. Louis, Hartford, San Diego und Atlanta. Die New Yorker interessieren werden von RK.Q General wahrgenommen, einer Division des US-Industriegiganten General Tire & Rubber Co.

Beide Ligen sind natürlich auf europäische Spieler und Trainer angewiesen. Das Einkaufsprinzip der NASL lautet: pro Klub 17 Spieler, davon zehn Amerikaner, fünf bewährte Ausländer und zwei internationale Stars. Dem NASL mag das gelingen, denn mit dem Segen der FIFA und des amerikanischen Fußballverbandes werden viele europäische und südamerikanische Trainer und Spieler den fetten Offerten aus dem Lande der unbegrenzten Möglichkeiten wohl kaum widerstehen können.

Anders sieht es für die NPSL aus, die von der FIFA nicht anerkannt wird. Arbeitslose Trainer gibt es zwar immer, und darunter befinden sich auch gute Leute; denn die Beschäftigungslosigkeit eines Fußballtrainers hat oft nichts mit seinen Trainings und Coaching-Qualitäten zu tun. Schwieriger wird es aber sein, Spieler unter Vertrag zu bekommen. Ältere, die vor dem Ende ihrer Karriere stehen, können sich vielleicht durchringen, die letzten Jahre ihrer sportlichen Tätigkeit unorganisiert zu spielen. Jüngere Talente indessen und solche, die auf der Höhe ihrer Karriere stehen, werden wohl davor zurückschrecken, sich für unsichere Dollars einer FIFA-Sperre auszusetzen.

Die illegale NPSL scheint tatsächlich nur eine geringe Chance für ihr Überleben zu haben - auch wenn bei Pressekonferenzen siegessicher angekündigt wird, man wolle bereits im

Frühjahr 1967 die erste Spielzeit starten, also ein Jahr früher als die NASL. Aber auch für die NASL ist die Zukunft noch längst nicht gesichert. Zwei Faktoren sind es vor allem, die den Profisportarten, Baseball, American Football und Basketball, zu der gewaltigen Popularität im amerikanischen Sportleben verhelfen: der Spielernachwuchs und das Fernsehen.

Es besteht kein Zweifel, daß sie nicht dieses Ansehen gewonnen hätten, wenn nicht Jahr für Jahr ein breiter Strom talentierter Nachwuchsspieler in die wenigen Profimannschaften nachdrängen würde. Beim Football und Basketball sind es die Colleges als Lieferanten. Die Studenten-Meisterschaften im Football und Basketball werden von der Öffentlichkeit von noch größerem Interesse verfolgt als die Spiele der Profis. So haben die Universitäts-Sportler dann, wenn sie Profis werden, oft einen legendären Ruf. Zudem ist der Ehrgeiz, in das erste Football- oder Basketball-Team eines Colleges zu kommen, so groß, daß sich nur die Besten durchsetzen.

Baseball wird kaum an Colleges gespielt. Dafür existiert, ähnlich wie im europäischen Fußball, ein sehr verästelter Meisterschaftsbetrieb. Aus den Minor Leagues (untere Ligen) holen sich die 20 Berufsspielerklubs ihren Nachwuchs. Beim Fußball fehlen diese Nachwuchsquellen dagegen völlig. Die Collegespeler sind zu schwach und die Immigrantenteams haben eigene Nachwuchssorgen, daß sie gute Spieler abgeben könnten.

Eine Überlebenschance des amerikanischen Profifußballs liegt in einem Fernsehvertrag. Ohne das Fernsehen kann sich heute kein Massenzuschauersport durchsetzen oder halten: Einmal, weil durch TV-Übertragungen ein Sport erst populär wird, zum anderen, weil erst durch die Millionenbeträge, die den Berufsspieler-Verbänden für die Übertragungsrechte gezahlt werden, die Profiklubs ihre oft fünf bis sechststelligen Dollarsaläre zahlen können, die Spieler und - als Schlagzeile veröffentlicht - auch neugierige Zuschauer anlocken.

Wie auch das waghalsige Unternehmen, den Fußball in den USA durchzusetzen, ausgehen mag, der heimliche Leitspruch der Initiatoren ist nicht Fußball, sondern Geld, nicht Sport, sondern Profit.

Max E. Ammann

DIE ZEIT, 28.10.1966 Nr. 44